

Dr. phil. Tomke König

Familie heißt Arbeit teilen.

Wandel und Persistenz einer vergeschlechtlichten Lebensform

Ich möchte mit einer Szene beginnen:

Vor kurzem traf ich auf dem Spielplatz eine Mutter von drei Kindern, die den gleichen Kindergarten besuchen, wie meine beiden Kinder. Sie sah angestrengt und mürrisch aus. Da ich ihren Mann am Tag zuvor mit einem eingegipsten Fuß gesehen hatte, sagte ich teilnehmend: „*Oh, du Arme. Jetzt musst du sicherlich alles alleine machen*“. In einem finsternen Ton erwiderte sie: „*Wir müssen doch immer alles alleine machen*“. Für den Bruchteil einer Sekunde war mir nicht klar, wen diese Frau mit dem kollektivierenden *wir* bezeichnet. Leider brach unser Gespräch im nächsten Moment ab, weil sie ihren dreijährigen Zwillingen hinterher laufen musste.

Für uns beide ist klar, was ich mit „*alles alleine machen*“ meine: die Arbeit in der Familie. Aber während es für mich selbstverständlich ist, dass Paare diese Arbeit – so wie mein Mann und ich – teilen, ist für die andere Frau selbstverständlich, dass alle Frauen diese Arbeit alleine erledigen.

Von eben dieser Gleichzeitigkeit *unterschiedlicher* Vorstellungen über die Arbeitsteilung handelt mein Vortrag. In der beschriebenen Szene haben zwei Frauen verschiedene Vorstellungen. In Interviews, die ich mit Paaren unterschiedlicher sozialer Milieus geführt habe, zeigt sich darüber hinaus, dass auch *innerhalb* einzelner Frauen und Männer ‚alte‘ und ‚neue‘ Vorstellungen existieren. Im Vortrag möchte ich auf folgende Fragen eine Antwort geben:

Wie wirkt sich die Gleichzeitigkeit ‚neuer‘ und ‚alter‘ Ideale auf die geschlechtliche Arbeitsteilung in der Familie aus?

Was passiert mit den zentralen Strukturmerkmalen von Hausarbeit und ihren Funktionen, wenn sich die Ideale der geschlechtlichen Arbeitsteilung verändern?

Mein Vortrag gliedert sich entlang von drei Idealen, die die Praxis der Arbeitsteilung gegenwärtig regulieren, die historisch betrachtet allerdings nacheinander dominant wurden: Ich beginne mit den 1970er Jahren, in denen das Ideal der „guten Hausfrau“ dominiert. Dann folgt ein Ideal der 1990er Jahre: die „gerechte Arbeitsteilung“. Im dritten Schritt geht es um das gegenwärtige Ideal der „flexiblen Arbeitskraft“. Ich rekonstruiere diese Ideale nun nacheinander anhand von drei soziologischen Diskursen zur Hausarbeit. Und ich beschreibe, welche Rolle das jeweilige Ideal gegenwärtig im Alltag von Paaren spielt.

Das Ideal der ‚guten Hausfrau‘ in der Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre

Heute begreifen SoziologInnen Tätigkeiten, die im Haushalt verrichtet werden, selbstverständlich als eine Form von Arbeit, die jeder Mensch übernehmen kann. Vor 40 Jahren war das anders. Damals wurde im Alltagsverständnis und im wissenschaftlichen Diskurs davon ausgegangen, dass es sich bei diesen Tätigkeiten um Liebedienste handelt, für die Frauen aufgrund ihrer Dispositionen prädestiniert sind.

Diese Naturalisierung geschlechtlicher Arbeitsteilung wurde im deutschsprachigen Raum zuerst in der sogenannten Hausarbeitsdebatte der 1970er Jahre hinterfragt. Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf die Studie von Kontos/Walser „... weil nur zählt, was Geld einbringt“ (1979).

Die feministischen Soziologinnen zeigten, dass es für die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft konstitutiv war, Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit zu trennen und diese Arbeiten, den Geschlechtern zuzuweisen. Mit der Konstitution des Bürgertums und der Industrialisierung setzt sich demnach nicht nur die Logik der Warenproduktion und Kapitalverwertung der Arbeitskraft durch, sondern auch die Logik des bürgerlichen Patriarchalismus. Dieser basiert auf der Annahme, dass „Männer“ und „Frauen“ kategorial verschiedene Wesen sind und als solche unterschiedliche Formen der Arbeit verrichten. Frauen sind dieser Logik zufolge fürsorglich, emotional und deshalb für Haushalt und Kinder zuständig. Männer sind rational, an Interessen orientiert und deshalb für die Lohnarbeit zuständig. Diese Zuweisung der Sphären ist das Kernstück der symbolischen Geschlechterordnung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft.

Die geschlechtliche Arbeitsteilung reicht weit hinter die kapitalistische Produktionsweise zurück. Aber sie hat sich für diese Gesellschaftsformation als besonders nützlich erwiesen hat. Der zentrale Punkt ist aus dieser Perspektive, dass Menschen nicht nach dem Prinzip der Warenförmigkeit reproduziert werden können. Es gibt zwar Tätigkeiten im Haushalt, die gegen Bezahlung verrichtet werden können (Putzen, Wäsche waschen, Essen zubereiten etc.). Aber die psychischen und emotionalen Leistungen der Hausfrau, so argumentierten die Soziologinnen damals, sind nicht delegierbar. Sie sind in ihrer Wirkung fest an das besondere Verhältnis zwischen Frau und Mann, Mutter und Kind geknüpft.

Doch diese zentrale Bedeutung, die die Hausarbeit für die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsformation hat, geht nicht mit deren gesellschaftlicher Anerkennung einher. Das Gegenteil ist der Fall. Mit der Trennung von produktiven und reproduktiven Arbeiten wird die Hausarbeit zur ‚bloßen‘ Reproduktion entwertet. Die Unsichtbarkeit wird damit eines ihrer zentralen Merkmale.

Kontos/Walser (1979) zeigten anhand von Gruppendiskussionen mit Hausfrauen, wie sehr diese Frauen für die Anerkennung ihrer Arbeit auf die Familienmitglieder angewiesen sind. Und selbst diese Anerkennung ist schwer zu haben, weil die Arbeit der Frauen gerade *nicht* sichtbar sein soll. Je mehr es den Frauen gelingt, ihre Arbeit unsichtbar zu verrichten und als uneigennützig erscheinen zu lassen, desto mehr entsprechen sie dem Ideal der ‚guten Hausfrau‘ (und Mutter), die ihre Familie liebevoll versorgt.

In den Gruppendiskussionen zeigt sich eindrücklich, wie das Ideal der ‚guten Hausfrau‘ die Praxen der Frauen reguliert. Eine Frau sagt beispielsweise: „*Auf alle Fälle muss man sehen, dass, wenn der Mann heimkommt, der Staubwedel weg ist.*“ Es sei eine richtige Hetzjagd, sagt eine andere Frau, bei der sie dauernd auf die Uhr schaut, ob sie mit der Arbeit fertig wird, bis der Mann nach Hause kommt. Darüber hinaus darf nicht mal sichtbar sein, dass überhaupt gearbeitet wurde. Ein Mann beschwert sich, weil am Abend noch das Bügelbrett im Wohnzimmer rumsteht.

Wie sieht es nun im gegenwärtigen Alltag mit dem Ideal der „guten Hausfrau“ aus?

Alltag heute: Die nicht kompetente Hausfrau und der doppelt belastete Alleinernährer

Statistische Indikatoren zeigen, dass immer noch viel mehr Frauen als Männer mit der Familiengründung ihre Erwerbsarbeit unterbrechen. Zumindest phasenweise begeben sich diese Frauen und Männer also in die Position der nicht erwerbstätigen Hausfrau und des Alleinernährers. Auch in meinem Material finden sich quer durch alle sozialen Milieus solche Paare. Diese Tatsache wird allgemein als Hinweis auf eine Persistenz der geschlechtlichen Arbeitsteilung bzw. der Geschlechterverhältnisse verstanden.

Schaut man jedoch genauer an, *was passiert*, wenn Frauen und Männer heute in diesem alten Modell leben, so zeigt sich ein Wandel. Der auffälligste Befund meines Materials ist, dass es diesen Frauen nicht mehr gelingt, das Ideal der ‚guten Hausfrau‘ zu erfüllen.

Eine Frau, die lange erwerbstätig war, aber mit der Familiengründung selbstverständlich ihre Berufstätigkeit beendet, sagt, sie habe damals gedacht, dass sie *als Frau* in der Rolle der Hausfrau „aufgehen“ würde.

Doch ich habe erkennen müssen, dass es 'n sehr aufwändiger Job ist, Mutter und Haushaltsführung - und dass *ich 's auch nicht bin*. Also ich bin sicherlich 'ne liebevolle, fürsorgliche Mutter und ich möchte auch gern 'n schönen Haushalt haben, aber ich kann das alles nicht zusammen darbringen.

Diese und andere Frauen stellen (häufig erstaunt) fest, dass für die Hausarbeit Kompetenzen notwendig sind, über die sie nicht einfach verfügen. Das haben Frauen sicher auch schon zu

früheren Zeiten gemerkt. Neu scheint mir jedoch der Schluss zu sein, den diese Frauen ziehen: sie wollen den Haushalt nicht länger alleine erledigen und fordern nachdrücklich eine Beteiligung ihres Mannes ein.

Alle Familienernährer meines Samples übernehmen infolge dessen einen Teil der Haus- und Fürsorgearbeit. Der Mann der zitierten Hausfrau sagt: *„Ich bin da pragmatisch. Wenn ich aufstehe, stelle ich die Kaffeemaschine an oder sonst was und auf dem Weg zum Klo fällt mir auf, könntest mal wieder das Klo putzen, dann geht das schon mal ineinander über, also Kaffee kochen, Klo, Bad und dann bin ich fertig. Und dann verlasse ich das Haus.“* Diese Beteiligung entlastet seine Frau.

Gleichzeitig führt er aber auch vor, dass die Hausarbeit locker zu schaffen ist, wenn man nur will. Die Frau fühlt sich unverstanden. Ihr Mann sieht nicht, dass es einen Unterschied macht, ob er diese Dinge auf dem Weg zur Arbeit erledigt oder ob sie den ganzen Tag mit den vielen verschiedenen Aufgaben und den Kindern alleine ist. Es gibt Streit. Vor allem deshalb, weil der Mann sich nach seinem Feierabend ausruhen möchte. Er weiß, dass seine Frau auch einen anstrengenden Tag hinter sich hat. Trotzdem ist er nicht immer bereit, *„genau da anzusetzen, wo ich eigentlich für heute schon fertig bin.“* Sie gibt aufgrund dieses vermeintlich guten Arguments nicht einfach klein bei. Der Streit hält an.

Das heißt: Das alte Modell „Hausfrau - Alleinernährer“ wird noch eingegangen. Aber wenn die Frauen nicht mehr bereit sind, die Hausarbeit im Verborgenen und alleine zu erledigen, funktioniert dieses Modell nicht mehr richtig. Der Bruch mit dem Ideal der ‚guten Hausfrau‘ wirkt sich auf ein wesentliches Strukturmerkmal der Hausarbeit aus: sie wird sichtbar. Und eine ihrer zentralen Funktionen steht zur Disposition: *die Reproduktion der Arbeitskraft*. Alle diese Paare streiten im Alltag über Zeiten, in denen nicht gearbeitet wird – daran sind nicht nur die Alleinernährer interessiert. Auch die Hausfrauen wollen nicht immer arbeiten. Das drückt sich auch in ihrem Wunsch aus, ‚kinderfreie Zeiten‘ zu haben.

Bei diesem Wandel der Strukturmerkmale und Funktionen von Hausarbeit sowie der Praxen der Arbeitsteilung spielt ein anderes Ideal eine wichtige Rolle. Dieselbe Frau, die ihre Berufstätigkeit mit der Geburt ihres Kindes selbstverständlich unterbricht, sagt: *„Ich dachte, zwei kriegen 'n Kind und das ist jetzt auch fifty-fifty.“* Folgt man vorliegenden Studien zur familialen Arbeitsteilung, so wurde dieses Ideal in den 1990er Jahren dominant.

Das Ideal der ‚gerechten Arbeitsteilung‘ in den 1990er Jahren

Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf die Studie von Koppetsch/Burkhart „*Die Illusion der Emanzipation*“ (1999). Diese und viele andere Studien zur familialen Arbeitsteilung stellten in den 1990er Jahren fest, dass Paare quer durch alle sozialen Milieus von einer gleichen oder gerechten Arbeitsteilung sprachen. Was die Frauen und Männer genau damit meinten, wurde nicht untersucht. Unterstellt wurde, dass das jeweilige *quantitative Pensum* an der Hausarbeit ausschlaggebend für eine gerechte Arbeitsteilung war. Stichwort: Fifty-fifty.

Gemessen an der Menge der übernommenen Hausarbeit erwiesen sich die meisten untersuchten Arrangements als traditionell. Hausarbeit wurde in den 90er Jahren immer noch überwiegend von Frauen verrichtet. Die Männer halfen allenfalls mit. Und selbst dabei war Anleitung und Druck der Partnerinnen notwendig. Auch wiederholten sich in den von Männern übernommenen Tätigkeiten geschlechtliche Zuschreibungen: Männer schleppen schwere Getränkekisten und übernehmen die grobe Reinigung der Wohnung. Anhand von „häuslichen Heldentaten“ - Bügelmarathon, Großeinkauf - demonstrieren sie ihre überlegene Kompetenz. Resümierend stellten Koppetsch/Burkart fest, dass die von ihnen untersuchten Paare gerade nicht auf eine „symbolische Markierung der Geschlechtergrenzen bei den häuslichen Aktivitäten“ (ebd.: 210) verzichten.

Doch Koppetsch/Burkhart beschrieben auch eine wesentliche Veränderung: Während die Arbeitsteilung früher konventionell vorgeschrieben war, geschieht dies Ende der 1990er Jahre mit dem Gefühl der freien Wahl. Die Paare betonen, dass sie es so und nicht anders wollen. Auf diese Weise werden Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zunehmend unsichtbar. Dazu trägt auch bei, dass die Paare ihre Partnerschaft als gleichberechtigt beschreiben, obwohl sie die Arbeit immer noch geschlechtstypisierend teilen. Frauen und Männer, so ein zentrales Ergebnis von Koppetsch/Burkart, täuschen sich über ihr eigenes Handeln. Deshalb sprachen diese Soziologen von einer *Illusion der Emanzipation*.

Wie sieht es gegenwärtig im Alltag mit dem Ideal der „gerechten Arbeitsteilung“ aus?

Alltag heute: Paare, für die „immer schon klar war“, dass sie die Arbeit teilen

Das Ideal einer ‚gerechten Arbeitsteilung‘ findet sich auch in meinem Material. Doch in den Aussagen der von mir interviewten Paare steht nicht das *jeweilige quantitative Pensum an der Hausarbeit* im Mittelpunkt. Entscheidend ist aus der Sicht der Paare, dass beide für die reproduktiven Tätigkeiten Verantwortung übernehmen und beide die Möglichkeit haben, alle Formen der Arbeit auszuüben.

So sagt ein Alleinernährer, dass es nicht seinem Ideal entspricht, 100% zu arbeiten. Er möchte mehr Zeit mit seinen Kindern verbringen und „*wirklich einander genießen können als Familie*“. Sein Ideal ist, dass sie beide 50% erwerbstätig sind.

Oder eine Frau sagt, ihr Mann würde sich zwar um die Kinder kümmern, aber er würde sich immer darauf verlassen, dass sie den Überblick hat, was gerade ansteht. Diese Delegation der Verantwortung empfindet sie als ungerecht.

Es gibt gute und schlechte Bedingungen dafür, ein Arrangement zu realisieren, in dem beide für alle Formen der Arbeit verantwortlich sind. Wenn beide zum Zeitpunkt der Familiengründung beruflich etabliert sind, flexible Arbeitszeiten haben und nicht ständig 150% arbeiten müssen, ist eine Annäherung an dieses Ideal möglich. Eine selbständige Grafikerin, deren Mann auch selbständiger Grafiker ist, sagt:

Wir mussten nie Regeln aufstellen. Das hat einfach mit dem Engagement zu tun, das man hat. Wenn der eine viel Arbeit hat, macht automatisch der andere mehr im Haushalt. Also wir haben keine Rollenteilung in dem Sinne: Der macht das und der andere macht dies immer. Der kocht dienstags und der freitags. Manchmal der, der zuerst hungrig ist oder der, der mehr Erbarmen hat.

Das Gefühl eines „*ausgeglichenen Zustandes*“, wie diese Frau es nennt, stellt sich weniger aufgrund einer exakten Berechnung der jeweils geleisteten Arbeitsstunden her. Ausschlaggebend ist vielmehr die stete Erfüllung von Arbeiten. Solange beide ohne Aufforderung durch die oder den anderen Arbeiten übernehmen und den Erfordernissen der jeweiligen Situation entsprechend handeln, rechnet das Paar die jeweils geleisteten Arbeitsstunden nicht auf. Der zentrale Punkt ist: Beide fühlen sich für den Haushalt und das Kind verantwortlich und berücksichtigen in ihrem eigenen Handeln die Möglichkeiten und Interessen des jeweils anderen.

In einem solchen Arrangement macht das regulative Ideal der ‚guten Hausfrau‘ keinen Sinn mehr. In den 1970er Jahren war es selbstverständlich, dass sich ein Mann darüber echauffert, wenn das Bügelbrett am Abend noch im Wohnzimmer aufgebaut ist. Heute ist das stehen gelassene Bügelbrett eher ein Mahnmal. Es zeigt, dass geputzt wurde und erinnert den oder die andere daran, dass er oder sie auch mal wieder dran ist.

Wenn zwei Menschen für dieselbe Arbeit verantwortlich sind, verdoppeln sich allerdings auch die Vorstellungen darüber, wie sie erledigt werden soll. Zum Alltag dieser Paare gehören Konflikte darüber, was gebügelt werden soll - wann und wie oft geputzt und aufgeräumt werden soll - welche Lebensmittel wo eingekauft werden sollen usw.

In all diesen Konflikten ist für die Paare *erlebbar*, dass das Ideal einer ‚gerechten Arbeitsteilung‘ *unerreichbar ist* - sie machen sich darüber keine falschen Illusionen. Die Grafikerin sagt: „*Manchmal hat man das Gefühl, man macht unheimlich viel und dass es immer noch mehr ist, aber beide haben dieses Gefühl*“. Der Knackpunkt ist die Gesamtmenge ihrer jeweiligen Arbeit. Die ist so groß, dass leicht der Eindruck entsteht, man würde mehr machen als die oder der andere.

Für die meisten dieser Paare liegt es deshalb nah, einen Teil der Hausarbeit an andere Frauen gegen Geld zu delegieren. Es sind diese anderen Frauen, die es den Paaren ermöglichen, eine gerechte Arbeitsteilung zu realisieren.

Trotz dieser Delegation eines Teils der Hausarbeit bleibt ein Problem ungelöst: Wenn alle immerzu arbeiten, ist unklar, wer sich wann und wie und mit wessen Hilfe von der Arbeit erholen soll. Die Reproduktion der Arbeitskraft ist hier noch stärker in Frage gestellt, als in dem Modell „Alleinernährer – nicht funktionierende Hausfrau“.

Fokussiert man nur die Doppelbelastung dieser Frauen und Männern, übersieht man allerdings einen anderen wichtigen Punkt: Gerade weil diese Frauen und Männer nicht *ausschließlich* für die Haus- und Fürsorgearbeit zuständig sind, haben sie ein genuines Interesse an diesen Tätigkeiten. Der Partner der oben zitierten Frau erzählt beispielsweise, Bügeln sei eine Tätigkeit, die ihm Distanz zu seiner Erwerbsarbeit ermöglichen würde. Er könne dabei gut abschalten. Während es für die ‚gute Hausfrau‘ schwierig bis unmöglich ist, zu ihrer Arbeit Distanz herzustellen, ist die Hausarbeit hier Mittel der Distanzierung von der Erwerbsarbeit. Es ändert sich also ein weiteres Strukturmerkmal der Hausarbeit.

Das Ideal der ‚flexiblen Arbeitskraft‘ und die Krise der Reproduktionsarbeit

Bislang habe ich beschrieben, was mit der Hausarbeit passiert, wenn Frauen und Männer die geschlechtliche Zuweisung verschiedener Formen von Arbeit hinterfragen. Im Vordergrund stand, was Frauen und Männer *wollen* bzw. *nicht mehr wollen*. Diese Perspektive muss nun um eine wichtige Dimension ergänzt werden – nämlich um strukturelle Zwänge. Was passiert, wenn Frauen *Geld verdienen müssen*, weil das Einkommen ihres Partners nicht ausreicht? Und was passiert, wenn ein Paar die Positionen *tauschen muss*, weil der Mann über lange Zeit arbeitslos ist?

Diese Fragen führen uns zu einer aktuellen Debatte, die um das Stichwort „*Krise der Reproduktionsarbeit*“ kreist. Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf Aulenbacher, Becker-Schmidt/Krüger und Winker (alle 2009).

Im Mittelpunkt dieses feministischen Diskurses stehen ökonomische Veränderungen, die die Bedingungen der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Familie untergraben. An erster Stelle werden die Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses und die damit verbundenen sinkenden Löhne genannt. Frauen müssen zunehmend mit für den Unterhalt der Familie sorgen, weil ein einzelnes Einkommen (aufgrund der Prekarisierung von Arbeit) nicht mehr ausreicht. Von Bedeutung ist hierfür aber auch, dass neoliberale Politiken auf die Erwerbstätigkeit aller zielen – unabhängig von Geschlecht und Familienstatus. Das Leben ist für alle unabhängig vom Geschlecht erwerbsarbeitszentriert.

Die Beschäftigten verbringen auf unterschiedlichen hierarchischen Stufen aus unterschiedlichen Gründen immer mehr Zeit an ihrem Arbeitsplatz (vgl. Hochschild). Aber *allgemein* gilt, dass die Arbeitszeit immer mehr die Familienzeit dominiert. Dabei spielen auch die Ansprüche eine Rolle, die gegenwärtig an männliche und weibliche Arbeitskräfte gestellt werden – sie müssen mobil und flexibel sein. Das Ideal der ‚flexiblen Arbeitskraft‘ zielt also auf Frauen und Männer gleichermaßen. Alle sollen selbstverantwortlich das berufliche und private Leben in die Hand nehmen. Folgt man den verschiedenen Studien, so erfüllen Frauen dieses Ideal allerdings besonders gut.

In der Erwerbsarbeit nehmen sie schwierige Arbeitsbedingungen¹ ohne entsprechenden finanziellen Ausgleich in Kauf. In der Familie organisieren sie das Familienleben unter permanentem Zeitmangel und häufig mit knappen materiellen Ressourcen. Die Frauen kompensieren also durch ihre Arbeitsbereitschaft in *beiden* Sphären die entstandenen Lücken.

In eben dieser Konstellation wird das Moment der Krise gesehen: die Bedingungen der Möglichkeit einer geschlechtlichen Arbeitsteilung sind zwar nicht mehr gegeben, aber es wird immer noch erwartet, dass sie realisiert wird. Leidtragende des neoliberalen Wandels der Arbeitsverhältnisse sind demnach vor allem die Frauen. Sie sind einer zusätzlich gesteigerten Belastung ausgesetzt. Insofern wird die Reproduktionskrise in der aktuellen Debatte als *Krise der Frauen* verstanden.

Eine etwas andere Lesart der Krise ergibt sich, wenn man die Situation aus der Perspektive der *Geschlechterarrangements im Privaten* anschaut. Dann ist weniger die Situation der Frauen, als vielmehr die *Reproduktion der Arbeitskraft* als krisenhaft zu bezeichnen. In meinem Material zeigt sich, dass diese Krise durch einen *Wandel der Geschlechterordnung* ausgelöst wird. Weil die Reproduktionsarbeit in den Vorstellungen der AkteurInnen nicht mehr klar der

¹ Sie arbeiten Teilzeit, in unsicheren Arbeitsverträgen und häufig mit Überstunden und Wochenendarbeit.

Frau zugeordnet wird, stellt sich zunehmend *für alle* die Frage, wann sie sich wie und mit wessen Hilfe von der Arbeit erholen sollen. So gesehen sind Frauen und Männer von der Krise betroffen.

Anhand eines Beispiels möchte ich abschließend zeigen, dass das Hauptproblem gegenwärtig nicht darin besteht, dass Männer keine Hausarbeit übernehmen (wollen). Problematisch ist vielmehr der Ausschluss vom Arbeitsmarkt, der Männer in eine Position zwingt, gegen die Frauen Jahrzehnte lang gekämpft haben.

Alltag heute: Der arbeitslose Mann, der die Hausarbeit nicht erledigen möchte

Das Paar ist Mitte dreißig. Er ist gelernter Koch und seit mehreren Jahren arbeitslos. Sie ist gelernte Friseurin und verdient in einer Putzfirma das Haushaltseinkommen. Sie verlässt das Haus bereits sehr früh und verrichtet eine harte körperliche Arbeit. Deshalb erwartet sie von ihrem Partner, dass er tagsüber den Haushalt erledigt. Für ihn ist das zunächst plausibel. Doch je länger er arbeitslos ist, desto schwieriger wird dies für ihn. *„Aber ich muss ganz ehrlich sagen, mit der Zeit hab ich's hier oben. (...) Putzen, aufräumen, immer jeden Tag das Gleiche. Weil ich ja keinen Job habe.“* Es ist für diesen Mann durchaus denkbar, Hausarbeit zu verrichten. Problematisch ist für ihn jedoch die *ausschließliche* Zuständigkeit für den Haushalt. Die sich stets wiederholende und nicht endende Arbeit ist für ihn auf Dauer nur erträglich, wenn er auch einer Lohnarbeit nachgeht. So ist die Wohnung unaufgeräumt, das Badezimmer schmutzig und in der Küche türmt sich der Abwasch, wenn die Frau abends nach Hause kommt. Beinahe täglich gibt es deshalb Streit.

Der Mann leidet darunter, dass seine Partnerin als Reinigungsfrau bis an die Grenzen ihrer körperlichen Belastbarkeit gehen muss, um ihren gemeinsamen Lebensunterhalt zu sichern. Er sagt: *„Ich würde es ihr gönnen, wenn sie mal zu Hause bleiben, sich ausspannen und wieder zu Kräften kommen könnte“*. Für diese Regeneration der Arbeitskraft seiner Frau kann er als Hausmann nicht sorgen. In seiner Phantasie wäre das nur möglich, wenn er der Ernährer wäre.

Die Verweigerung, in die Position der ‚guten Hausfrau‘ zu gehen, hat vor allem für die erwerbstätige Partnerin eine Konsequenz: Sie kann sich nicht von der Arbeit erholen. Doch man kann die Verweigerung des Mannes auch noch anders verstehen. Dafür muss man die *gesellschaftliche Verantwortung* für die Situation dieses Paares fokussieren. So gesehen wehrt dieser Mann eine aufgezwungene Lebensweise ab. Er ist nicht bereit, strukturelle Bedingungen seiner Situation als ein privat zu lösendes Problem zu erachten.

Ich komme zum Schluss

Im Mittelpunkt meines Vortrags standen Ideale, die die Praxis der Arbeitsteilung in der Familie regulieren. Charakteristisch ist für die gegenwärtige Situation, dass ‚alte‘ und ‚neue‘ Ideale gleichzeitig existieren. Nicht nur haben verschiedene Frauen oder verschiedene Männer unterschiedliche Vorstellungen. Auch *innerhalb* einzelner Frauen und einzelner Männer existieren ‚alte‘ und ‚neue‘ Ideale gleichzeitig.

Hausfrauen wollen die Arbeit in der Familie weder unsichtbar noch alleine erledigen.

Alleinernährer wollen auch Zeit mit ihren Kindern verbringen.

Paare wollen die Arbeit gerecht teilen, müssen dafür aber einen Großteil der Hausarbeit an andere Frauen delegieren.

Männer wollen Alleinernährer sein, müssen aber aufgrund von Arbeitslosigkeit den Haushalt übernehmen.

Aufgrund dieser Gleichzeitigkeit von ‚alten‘ und ‚neuen‘ Idealen werden im Alltag Mechanismen sichtbar, die ansonsten eher im Verborgenen wirken. Frauen und Männer merken, dass Ideale unerreichbar sind. Und sie merken, dass sie in dem Bestreben, einem Ideal gerecht zu werden, einen Preis zahlen: Sie müssen all das verwerfen, was dem Ideal nicht entspricht.

Je weniger Frauen und Männer aber zu dieser Verwerfung bereit sind, desto brüchiger wird das Kernstück der symbolischen Geschlechterordnung: die Zuweisung der Sphären.

Aufgrund dieses Wandels der Geschlechterordnung, lösen sich wesentliche Strukturmerkmale der Hausarbeit auf:

Hausarbeit ist nicht länger unsichtbar. Sie verliert ihren monotonen Charakter. Und es wird leichter, sich von ihr zu distanzieren.

Ebenso ermöglicht die Hausarbeit eine Distanzierung von der Lohnarbeit.

Schließlich steht aufgrund des Wandels der Geschlechterordnung eine zentrale Funktion der Hausarbeit zur Disposition: die Reproduktion der Arbeitskraft. Die derzeit offene Frage ist, wer sich wann und wie und mit wessen Hilfe von den verschiedenen Formen der Arbeit erholen kann und soll. Die Antwort auf diese Frage entscheidet mit darüber, ob sich in Zukunft eine neue oder die alte Geschlechterordnung durchsetzen wird.